

Netzwerke von Pädagoginnen und Pädagogen in Zeiten des Web 2.0

Zum Beziehungspotenzial geteilter Interessen in und außerhalb des Internets

Reinhard Völzke & Wolfgang Jütte

Netzwerke erfahren eine erstaunliche Begriffskarriere. Es gibt kaum ein pädagogisches Handlungsfeld, in denen Netze nicht postuliert und entdeckt werden. „Gute Pädagogen sind gute Netzwerker“, so lautet unsere These¹. Und zwar in zweifacher Hinsicht. Da sie das Lernen anderer zu organisieren haben, vernetzen Pädagoginnen und Pädagogen die Lernenden. Und, sie vernetzen sich untereinander.

Berufsverbände haben noch nie so viele Mitglieder gehabt wie gegenwärtig. Personaltrainer/innen schließen sich in losen Netzwerken zusammen, keine Bildungsmesse ohne Trainer/innencafé. Aus gemeinsam besuchten Fort- und Weiterbildungsangeboten entwickeln sich Netzwerke zur kollegialen Beratung und zum informellen Austausch über fachliche und berufsspezifische Fragestellungen. Selbständige Pädagoginnen und Pädagogen organisieren sich in Verbänden, um ihr Angebotsprofil zu erweitern und auf kurzfristige Kundenanfragen flexibler reagieren zu können.

In diesem Beitrag geht es nicht um traditionelle Formen von Netzwerkarbeit im Sinne des Aufbaus einer mehr oder weniger institutionalisierten Organisationsform zur zeitlich begrenzten vertrauensvollen Kooperation, sondern um in der Regel eher lockere, flexible und dynamische Netzwerke von pädagogisch Handelnden. Auf diese Netzwerke der Netzwerker und Netzwerkerinnen wird das besondere Augenmerk gerichtet. Dabei sollen vor allem die neuen Medien berücksichtigt werden. Wenn man das Beziehungspotenzial der neuen Medien betrachtet, dann stehen hierfür beispielhaft Anwendungen wie Weblogs, Wikis und das *social bookmarking*, die wichtige Elemente der so genannten *social software* bilden. Bei diesen den neuen Medien zuzurechnenden „Werkzeugen“ handelt es sich um internetbasierte Computersoftware, die Kommunikation, Interaktion und Zusammenarbeit unterstützt.

¹ Aus sprachökonomischen Gründen benutzen wir den Begriff des „Netzwerkers“; auf geschlechtsspezifische Besonderheiten des Netzwerkers in herkömmlichen und modernen Formen gehen wir nicht näher ein.

Ausgewählte Anwendungen der *social software* werden in unserem Beitrag in ihrem Potenzial dargestellt und auf ihre Rolle für das pädagogische Handeln befragt. Ein Schwerpunkt wird auf eigene Erfahrungen im Umgang mit Weblogs gelegt, da beide Verfasser hier aktiv sind und diesen Artikel zur ersten Reflexion ihrer Erfahrungen nutzen.² Nur ansatzweise berücksichtigen wir die Potenziale des *social networking* in Online-basierten Netzwerken wie Xing³ (vormals openBC); diese Form des Netzwerkens via Internet ist eine eigene Darstellung wert.

1. Die „Humanisierung des Internets“: Web 2.0-Technologien und social software

Der Begriff des Netzwerkes ist zunächst stark im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich verwurzelt. Die Attribuierung der Verkehrsinfrastruktur als „Netz“, man denke an das Eisenbahn- oder Straßennetz, weist darauf hin. Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien wie das Internet als das „Netz der Netze“ fördern das Bild des Netzwerkes in einem entscheidenden Maße. Diesen technischen Netzen können soziale Netze gegenüber gestellt werden. Unter ihnen wird ein Geflecht oder System von sozialen Beziehungen zwischen Akteuren, Personen oder Organisationen verstanden. Zunehmend kommt es jedoch auch zu einer Vermischung von informationstechnischen und sozialen Vernetzungen. So wird bei der Weiterentwicklung des World Wide Web schon von einer „Humanisierung des Netzes“ (vgl. Sixtus 2005) gesprochen. Genau dies soll mit der Begriffskombination *social software* ausgedrückt werden. Weitere Formen sind Plattformen, die kollaboratives Arbeiten beispielsweise an Texten ermöglichen, gemeinsam geteilte Literaturdatenbanken und andere Spielarten des vernetzten Wissensmanagements sowie die aktuellen Entwicklungen in der immer interaktiver und „sozialer“ gestalteten Mediendidaktik.

Der Netzwerkbegriff hat in den letzten Jahren auch deshalb einiges an Popularität gewonnen, weil mit Computernetzwerken und insbesondere dem Internet bzw. *Web* als modernem Kommunikationsmedium technisch basierte Netzwerke tief in die Alltagswelt vieler Menschen eingedrungen sind. Die in den letzten Jahren entstandenen Technologien revolutionieren den Umgang von immer mehr Menschen mit dem Internet.

² Reinhard Völzke bloggt seit Oktober 2005 in seinem Strukturnetz Blog (<http://www.strukturnetz.de/blog>), Wolfgang Jütte bloggt seit November 2006 gemeinsam mit Christian Kloyber im Lifelong Learning Lab (<http://l3lab.erwachsenenbildung.at>).

³ <https://www.xing.com/>

Die Rede vom Web 2.0, vom Internet in der zweiten Version, bringt dies prägnant zum Ausdruck. Web 2.0-Technologien stellen Möglichkeiten der Vernetzung zur Verfügung, die weit über das *one-to-many*-Prinzip herkömmlicher E-Mail-Kommunikation oder die Rezeption von traditionellen Websites hinausgehen. Im Mittelpunkt steht nicht mehr die reine Übermittlung von Informationen oder Wissensbeständen, sondern der wechselseitige Austausch von Wissen und die kooperative Erzeugung von Wissen. Auch wenn diese Technologien zunehmend bekannter werden, sollen sie kurz charakterisiert werden.⁴

Internetbasierte Networking-Plattformen

Durch das Web 2.0 rückt das Netz als Sozialraum in den Blick, der in besondere Weise den Informations- und Erfahrungsaustausch ermöglicht. Das Besondere der *social software* ist, dass es sich nicht um Formen handelt, das *Persönliche* zu ordnen, sondern das *Soziale* zu verbinden. So entstehen zahlreiche internetbasierte Networking-Plattformen wie OpenBC oder studiVZ. Open BC oder jetzt Xing bildet ein soziales Netzwerk im Internet ab, in dem jeder Mitglied werden kann, der ein eigenes Profil mit persönlichen Daten anlegt und sich so anderen potenziellen Netzwerkmitgliedern präsentiert. Er kann andere ins eigene Netzwerk einladen und von anderen eingeladen werden. Die Software stellt zusätzlich Funktionen zur Verfügung, die die Suche nach Mitgliedern ermöglicht, die sich für ähnliche Themen interessieren wie man selbst, oder die Kooperationspartner für die Zusammenarbeit an einem Projekt suchen. Umgekehrt können Mitglieder ihr Profil ausgewählten Personen präsentieren, die sie als potenzielle Arbeitgeber für sich identifiziert haben.

Weblogs

Eine neuere Spielart dessen, was soziale Software genannt wird, sind die Weblogs; eine Art Onlinejournal, in dem ein Autor bzw. eine Autorin in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen in der Regel kurze Artikel unter Angabe des Erscheinungsdatums publiziert, die dann von den Besucher/innen des Blogs – Kurzform von Weblog – nicht nur gelesen, sondern auch für die anderen Mitleser/innen unmittelbar sichtbar kommentiert oder in einem anderen Weblog zitiert und weitergeführt werden können. Nimmt jemand in seinem eigenen Blog direkten Bezug auf einen Artikel in einem anderen Blog, dann kann er beim Schreiben des eigenen Beitrags einen so genannten Trackback setzen. Nach der Veröffentli-

⁴ Vgl. zu Web 2.0-Technologien im Allgemeinen und zu einzelnen social-software-Anwendungen im Besonderen beispielsweise O'Reilly (2005), Schmidt (2006), Alby (2006), Ebersbach et. al. (2005).

chung des Beitrags wird dann von der Weblogsoftware eine automatische Verlinkung zu dem Beitrag in dem Weblog gesetzt, auf den Bezug genommen wird. So kann man erfahren, wer sich in seinem eigenen Blog mit dem Inhalt des Artikels weiter beschäftigt hat. So entstehen Diskussionen zu aktuellen Themen, differenzierte Meinungen bilden sich und werden weiter entwickelt. Am gleichen Thema interessierte Personen lernen einander kennen und können auch direkt in Kontakt zueinander treten. Ein themen- bzw. interessenbasiertes Netzwerk entsteht, ein wesentliches Element dessen, was Blogosphäre genannt wird.

Wikis

Bekannt geworden sind Wikis durch Wikipedia, der Online-Enzyklopädie in verschiedenen Weltsprachen. Wikis basieren auf Websites, deren Inhalt jeder Besucher durch das Anklicken eines Bearbeiten-Buttons direkt verändern kann. Alle Veränderungen der Seiten werden von der Software protokolliert und können so auch noch einem längeren Zeitraum nachvollzogen werden. Zu einem umstrittenen Inhalt kann auf einer Extraseite eine Diskussion eröffnet werden, bei der sich die schreibenden Personen näher kennen lernen können, Personen, die sich auch hier für ein gemeinsames Thema interessieren.

Social Bookmarking

Zur spezifischen Internetkultur im Web 2.0 tragen auch Lesezeichen bzw. Favoriten von Internetseiten bei, die nicht im Browser auf dem eigenen Computer, sondern auf einer speziellen *social-bookmarking*-Website wie z.B. del.icio.us⁵ abgelegt werden. Sie werden hier verschlagwortet, so dass sie später leicht wieder aufgefunden werden können. Wer hier einen Link einfügt und durch Schlagworte bzw. Kategorien oder auch *tags* kennzeichnet, stellt seine eigenen Fundstücke der gesamten Nutzerschaft zur Verfügung. Er teilt sein Wissen und profitiert gleichzeitig von den Wissensbeständen der anderen – geteilte Interessen vorausgesetzt. Ein praktischer Nebeneffekt ist, dass die eigenen Bookmarks für einen selbst überall in der Welt verfügbar sind, Voraussetzung ist nur ein Computer mit Internetzugang.

⁵ <http://del.icio.us>

Internetseiten mit *social networking*-Funktionen

Interaktivität und Vernetzung werden auch mit Anwendungen ermöglicht, die bisher kommunikativ eine Einbahnlösung darstellten. Im Internet sehr populär ist beispielsweise Flickr⁶, wo auf sehr einfache Weise eigene Fotos eingestellt und zu Alben und Diashows arrangiert werden können. Nutzer/innen können einzelne Bilder kommentieren, andere Flickr-Mitglieder als Freunde einladen und auf diese Weise auf dieser Plattform ihren Freundeskreis abbilden und diesen durch das „Kennenlernen“ anderer – an den eigenen Fotos interessierten – Personen auf ungewöhnliche Art und Weise erweitern. So entwickeln sich auf Flickr Netzwerke, die in der Welt außerhalb des Internets aufgrund größerer zeitlicher und örtlicher Distanzen so nicht entstehen. Vergleichbares gilt beispielsweise für die Videoplattform YouTube⁷ und das soziale Internetmusikradio Last.fm⁸.

Tagging

Ein weiteres Kernmerkmal von *social software* ist das schon erwähnte Tagging. Jeder Inhalt kann mit beliebig vielen Schlagworten oder Kategorien bzw. *tags* gekennzeichnet werden, so dass mit der Zeit die gespeicherten Beiträge eines Weblogs oder Wikis vielfach untereinander vernetzt werden. Es entsteht ein semantisches Netzwerk, das beispielsweise beim *social bookmarking* – wie der Name schon sagt – dadurch erweitert wird, dass andere Mitglieder der Bookmarking-Website bei der Suche nach thematisch relevanten Inhalten von den Lesezeichen der gesamten Mitglieder profitieren. Tags bilden eine zentrale technische Basis der interessenbasierten Vernetzung und machen die Suche nach Inhalten leichter und effizienter.

RSS-Technologie und persönliches Wissensmanagement

Eine ganz besondere Rolle für das persönliche Wissensmanagement mittels *social software* spielt die Nutzung der RSS-Technologie⁹. Blogs, Tageszeitungen, Magazine, Mediawiki-Seiten lassen sich mit einer FeedReader-Software oder mithilfe eines speziellen Internetdienstes problem-

⁶ <http://www.flickr.com/>

⁷ <http://www.youtube.com/>

⁸ <http://www.lastfm.de/>

⁹ RSS ist die Abkürzung für Really Simple Syndication (wirklich einfache Verbreitung). Die Wikipedia erklärt: „Ein elektronisches Nachrichtenformat, das es dem Nutzer ermöglicht, die Inhalte einer Webseite – oder Teile davon – als sogenannte RSS-Feeds zu abonnieren oder in andere Webseiten zu integrieren“, Wikipedia, Stichwort RSS (10.04.2007).

los abonnieren. Auf diese Weise lassen sich die Entwicklung mehrerer Projekte und andere für die eigene Arbeit relevante Internetseiten über das Aufrufen eines speziellen Softwareprogramms oder einer persönlich adressierten Internetseite bei einem entsprechenden Dienst wie Bloglines¹⁰ beobachten. Besucht werden dann nur noch die Internetseiten, auf denen wirklich etwas Neues geschieht. Seiten, auf denen nichts Neues eingestellt wurde, werden im FeedReader nicht gelistet. Werden die abonnierten RSS-Feeds entsprechend strukturiert, kann auf einen Blick festgestellt werden, ob und wenn ja, bei welchen Projekten sich etwas getan hat. Wenn Überschrift und „Teaser“ interessant aussehen, kann der entsprechende Eintrag über einen Klick erreicht und gelesen werden.

Logik des Tausches anstatt Meritokratie?

Die hier nur kurz beschriebenen Elemente bzw. Charakteristika der neuen Medien folgen der Logik des Tausches. Sichtbar werden Nutzerinnen und Nutzer vornehmlich durch das von ihnen gezeigte Engagement. Dies kann als Formen emergenter Vernetzung bezeichnet werden. Nutzer/-innen stellen Inhalte wie Texte, Bookmarks, Fotos, Audio- und Videodateien zur Verfügung und erklären sich mit der sehr freien Nutzung dieser Inhalte einverstanden.¹¹ Nutzer/innen nehmen Aktivitäten anderer Personen wahr, die sie zum großen Teil überhaupt noch nicht persönlich kennen, indem sie nicht nur rezipieren, sondern durch Kommentare, Verlinkungen und Trackbacks sich dazu öffentlich in Beziehung setzen. Nutzer/innen geben ihr Wissen, ihre Meinung, ihre Kompetenz und Reflexionsfähigkeit ganz direkt in einen Tauschkreislauf, dessen Größe sie höchstens erahnen und auf dessen Feedback in Form des Gegentauschs von Meinungen, Wissen und Kommentaren sie hoffen, dessen sie sich aber nie sicher sein können. In diesem Tauschgeschäft profilieren sich die Akteure und demonstrieren zugleich sozialen Altruismus.

¹⁰ <http://www.bloglines.com/>

¹¹ Vgl. die Creative Commons, die nichtkommerzielle Weitergabe von Inhalten unter der Bedingung der Namensnennung der Quelle. Autor/inn/en können hier mit wenig Aufwand die individuellen Verwertungsrechte der von ihnen produzierten und veröffentlichten Inhalte bestimmen (<http://de.creativecommons.org/>).

2. Netzwerkanalytische Perspektive: Der Blick auf die Beziehungen

Bevor detailliert das Potenzial von *social software* für pädagogisch Handelnde beleuchtet wird, sollen zunächst noch einige Ergebnisse der Netzwerkforschung aufgegriffen werden. Wenngleich die Netzwerkforschung vor allem in den letzten drei Jahrzehnten entwickelt wurde, drang das Konzept des Netzwerks schon zu Beginn des Jahrhunderts in die Sozialwissenschaften ein. Mittlerweile werden eine Reihe von Soziologien wieder entdeckt, in denen bereits netzwerktheoretische Argumente angelegt waren. Als ein früher Vorläufer, der sich der Kategorie des Netzwerkes angenähert hat, wird Georg Simmel angesehen. So betonte er schon früh die Wechselwirkung zwischen Individuen und Sozialem und postuliert, „dass Alles mit Allem in irgendeiner Wechselwirkung steht“ und entwickelt die Idee der „Kreuzung sozialer Kreise“ (vgl. Simmel 1908).

Das anregende Potenzial einer netzwerkanalytischen Perspektive liegt darin begründet, dass es den Blick darauf eröffnet, „was hinter der Bühne stattfindet“. Handeln findet in Netzwerken von sozialen Beziehungen statt. Neben den und unterhalb der offensichtlich sichtbaren Organisations- und Kooperationsstrukturen liegt die oftmals verborgene Realität informell vernetzter Beziehungen und Interaktionen von Akteuren (vgl. auch Jütte 2002).

small world: Die Welt als Netzwerk

Das „Kleine Welt-Phänomen“ geht auf das vom Sozialpsychologen Stanley Milgram initiierte *small world*- Experiment aus dem Jahr 1976 zurück. In seiner Versuchsordnung mittels der Weiterleitung von Briefen konnte er zeigen, dass jeder jeden über maximal sechs Ecken kennt. Daher wird dies auch mit dem Begriff *Six Degrees of Separation* belegt. Dieses Experiment ist vielfach wiederholt und verändert worden, beispielsweise auf bestimmte Berufsgruppen bezogen. Alle Versuche unterstreichen, dass Akteure, wenngleich sie einander nicht direkt kennen, so doch über erstaunlich wenig Beziehungsecken mit einander verbunden sind.

Das small world -Phänomen wird im Web 2.0 greifbar, wie die Wikipedia schreibt: „In Online-Netzwerken wie XING, JanusWeb oder Lokalisten lässt sich dieses Phänomen in der Realität beobachten. In dieses Netzwerk gelangt man nach eigener Anmeldung oder auf Einladung eines bestehenden Mitgliedes, d. h. häufig ist hier jeder mit mindestens einer weiteren Person verbunden. Nimmt man sich jedoch wahllos eine Person aus diesem Netzwerk heraus, wird immer der direkteste Weg von einem selbst zu eben dieser Person angezeigt, der selten mehr als fünf Glieder

umfasst. Wer ohne Verbindung angemeldet ist, taucht in Verbindungspfaden nicht auf“ (Wikipedia, Stichwort „Kleine-Welt-Phänomen“, 12.04.2007).

„Embeddedness“:

Das Eingebundensein von Handeln in sozialen Beziehungen

Grundlage der Netzwerkanalyse ist die relationale Perspektive. Dabei geht es um die Beziehungen und Interaktionen zwischen einer bestimmten Anzahl von Elementen bzw. Akteuren. So verweist der amerikanische Soziologe Mark Granovetter (1985) in seiner Theorie der „Embeddedness“ darauf, wie Handeln in soziale Beziehungen eingebunden ist. Um das zweckorientierte Handeln angemessen zu erfassen, gilt es, die Einbindung der Akteure in die soziale Struktur zu berücksichtigen. Dies betrifft das „Eingebettetsein“ durch persönliche Beziehungen ebenso wie die strukturelle Eingebundenheit von Institutionen. Direkte und indirekte soziale Beziehungen eröffnen Möglichkeiten oder aber sind Behinderungen für das zielgerichtete Handeln des Akteurs. Bezogen auf das Web könnte der Grad der Verlinkung der eigenen Website Hinweise auf das Eingebettetsein in soziale Beziehungen geben.

„Strong and weak ties“: Die Stärke schwacher Beziehungen

In der Netzwerkforschung wird zwischen starken und schwachen Beziehungen unterschieden. Diese basale Unterscheidung geht vornehmlich auf die Analyse von Mark Granovetter (1973, 1974) zurück. Beziehungen können ihrer Stärke nach unterschieden werden, wenn man den Zeitaufwand, die emotionale Intensität, die Intimität und die wechselseitigen Hilfeleistungen zugrunde legt. Bei „starken Beziehungen“ (strong ties) handelt es sich um dauerhafte, emotional bindende und auf Gegenseitigkeit beruhende Bindungen wie z.B. zu Freunden, die eine starke Beharrungskraft aufweisen. Sie nehmen häufig eine unterstützende Funktion ein. „Schwache Beziehungen“ (weak ties) sind weit weniger intensiv und reziprok, wie sie z.B. eher zu Bekannten unterhalten werden; sie dienen dem Informationsgewinn und der Arbeitserleichterung. Granovetter zeigt in seiner Studie zur Stellensuche (1974), dass der überwiegende Teil der Stellen aufgrund informeller Kontakte vermittelt wurde. Er fand, dass die Mehrzahl der Stellenwechsler die Informationen, die zum neuen Arbeitsplatz führten, über schwache Beziehungen zu Bekannten und nicht über starke Beziehungen zu engen Freunden erlangten. Diese Ergebnisse unterstreichen die These von der „Stärke schwacher Beziehungen“. Es ist vor allem die Brückenfunktion, die die Stärke schwacher Beziehungen ausmacht (s. Jansen 1999, 100f.). Sie verbinden „Inseln“ und soziale Kreise, über sie fließen neue Informationen zusammen.

Je stärker die Beziehung zwischen zwei Personen ist, z.B. wenn sie Freunde sind, desto wahrscheinlicher ist, dass sie gemeinsame Freude haben. Netzwerkspezifisch gesprochen handelt es sich dabei um redundante Beziehungen. Durch redundante Beziehungen entstehen keine Informationsvorteile. Denn es sind vor allem die „schwachen Beziehungen“ im Sinne Granovetters, die Teilgruppen verbinden und durch die neue und heterogene Informationen verstärkt fließen. Der Nutzen von nichtredundanten Beziehungen resultiert aus Informationsvorteilen, sie helfen eine zu starke Binnenorientierung zu überwinden. In heterogenen und diversifizierten Netzwerken weiten sich die Horizonte. Durch die geringere selektive Informationsverbreitung können sie offenbar eher Innovationen anregen. Demgegenüber bilden „Seilschaften“ starke Beziehungen und verweisen mehr oder weniger ausschließlich auf sich selbst.

Die Abbildung zeigt die schwachen Verbindungen zwischen verschiedenen verdichteten Teilgruppen. Die über die Teilgruppen hinweg miteinander verbundenen Akteure bilden so Kommunikationsbrücken.

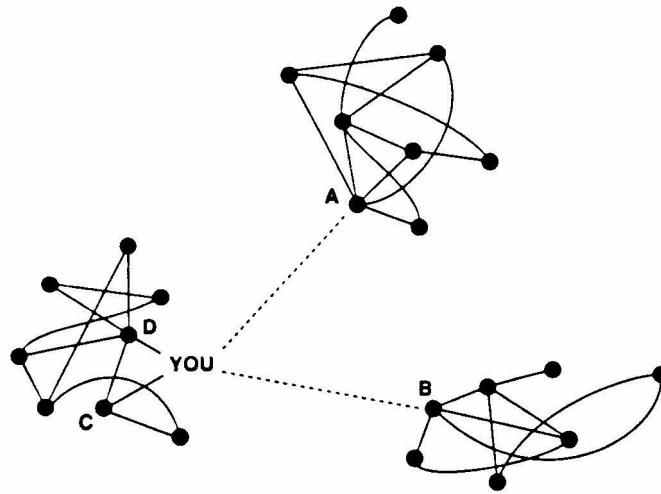


Abbildung 1: Brückenfunktion schwacher Beziehungen
(Quelle: Burt 1992, S. 27, aus: Jansen 1999, 179)

Zur Bedeutung schwacher Beziehungen leistet auch die Theorie der „strukturellen Löcher“ einen Beitrag (vgl. Burt 1992). Dieser Ansatz betont, wie Akteure durch ihre strategische Position im Netzwerk Möglichkeitsräume schaffen. Dies trifft auf den Cutpoint-Akteur zu („You“ in Abb. 1), der strukturelle Löcher in einem Gesamtnetz überbrückt. Cut-

point-Akteure haben viele nicht redundante Beziehungen und können mit Burt als unabhängiger und aktiver betrachtet werden, als redundante Beziehungen. Durch ihre besondere Position im Informationsfluss „erfahren [sie] über ihre direkten Kontakte viele nicht redundante Informationen schneller als andere“ (Jansen 1999, 180).

Die Stärke schwacher Beziehungen ist kontextspezifisch. Bezogen auf das Internet als *social web* hieße dies, dass neue Medien – wie z.B. Weblogs – als Plattformen für schwache Bindungen bzw. als soziale Brücken gerade in dieser Weise neue Informationszugänge und Kontaktmöglichkeiten erschließen. Die Praxis des Bloggens erlaubt wie kaum eine andere Aktivität im Internet, an gleichen Themen Interessierte und womöglich der Einstellung nach Gleichgesinnte kennen zu lernen und so auf relativ einfache Weise den eigenen Bekanntenkreis zu erweitern. Je nach Bekanntheitsgrad des eigenen Weblogs kann der/die Blogbetreiber/in in einzelnen Beiträgen gezielte Fragen nach weiterführenden Informationen stellen, nach passenden Kontakten oder anderen Internetquellen forschen und sehr schnell eine Antwort bekommen. Erfahrungen mit Weblogs belegen die Stärke schwacher Beziehungen.

Desgleichen können neue Möglichkeitsräume entstehen, wie das Beispiel des Cutpoint-Akteures zeigt: „Der Akteur ist in den Suchprozessen vieler anderer Akteure präsent, wird ggf. von ihnen angesprochen und erfährt so von neuen Möglichkeiten“ (Jansen 1999, 180). Nur dass diese Suchprozesse nicht nur durch RSS-Feeds, Tags und Hyperlinks, sondern auch durch Suchmaschinen und deren Algorithmen erleichtert werden. Derjenige Akteur steht im Schnittpunkt sozialer Kreise, auf den viele Links verweisen oder der – mit anderen Worten – vielfältig vernetzt ist.

„Soziales Kapital“: Beziehungen als Handlungsressourcen

Wenn man soziale Beziehungen als Handlungsressourcen betrachtet, stößt man auf die Theorie des sozialen Kapitals, die aussagt, dass bestimmte Beziehungen den Akteuren Vorteile verschaffen können. Pierre Bourdieu hat das Besondere dieser Kapitalform gegenüber dem ökonomischen und kulturellen Kapital eindrücklich herausgearbeitet. Er erfasst das soziale Kapital als ein Beziehungsnetz, das vor allem als ein Ergebnis längerfristiger Investitionsentscheidungen entsteht. Dabei werden Zufallsbeziehungen in dauerhafte Beziehungen mit einem gewissen Verpflichtungscharakter umgewandelt. Der Aufbau sozialen Kapitals als Investition in Beziehungen zielt auf mittel- und langfristige Effekte: "(...) das Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewußt oder unbewußt auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen.“ (Bourdieu 1983, 192).

Aufgrund der vorhandenen Beziehungen erhalten Akteure spezifische Vorteile. Diese hängen von der jeweiligen Qualität der Beziehungen ab und sind kontextspezifisch. Das Konzept des sozialen Kapitals auf pädagogisch Handelnde bezogen bedeutet, dass ihre Handlungschancen auch von ihren aufgebauten Beziehungsressourcen abhängen. Das Sozialkapital verweist auf die an Beziehungen geknüpften Zugangsmöglichkeiten.

Aus der Perspektive der selbständigen und freiberuflich tätigen Pädagoginnen und Pädagogen, die zu den „Jongleuren der Wissensgesellschaft“ (Nittel/Völzke 2002) gezählt werden können, ist das Vernetzungspotenzial auch im Hinblick auf die Sozialkapitalbildung von Relevanz. Angesichts von Mobilitätswängen kann die Investition in soziale Beziehungen, z.B. in Form des „Im-Gespräch-Bleibens“ als eine angemessene Strategie gerade auch von Berufsanfängern interpretiert werden. Diese Art der sozialen Kapitalbildung kann sich beispielsweise in einer erneuten Projektstelle auszahlen.

Bei aller Bedeutsamkeit des sozialen Kapitals wird die Alltagsrelevanz dieses Konzeptes eingeschränkt durch die begrenzte Beziehungskapazität von Akteuren. Soziale Kontakte müssen aufgebaut und gepflegt werden. Dieser Prozess ist vor allem mit zeitlichen Ressourcen verbunden, die immer begrenzt sind. Daher müssen Beziehungen in ihrem Verlauf selektiert werden. Netzwerke fördern also soziale Kapitalbildung, die damit verbundene Beziehungsarbeit geht aber einher mit Arbeitszuwachs und führt in der Regel zur Arbeitsverdichtung. Angesichts dieser Situation werden von den Handelnden entsprechend begrenzende Entscheidungen getroffen, wenngleich die Aufforderung des „Don't link to me“ eher der Netz-Kultur widerspricht.

3. Erweiterung der sozialen Netzwerke und Handlungsräume durch geteilte Interessen

Pädagoginnen und Pädagogen entdecken mehr und mehr die Bedeutung des Netzwerkens. Vor allem unter den jüngeren Pädagogen oder an den gemeinsamen Rändern zu Kolleginnen aus E-Learning, Personalentwicklung, Training und Coaching entdecken Einzelne in den letzten Jahren die neuen Möglichkeiten des Internets. Erste Weblogs beispielsweise sind Online, in denen sich pädagogische Berufsgruppen über ihre spezifischen Themen austauschen und sich untereinander und mit anderen Berufsgruppen vernetzen.

Das Internet löst hier große Veränderungen aus und verändert auch das Netzwerken von Pädagoginnen und Pädagogen. Diese bedienen sich des neuen Mediums und erweitern so ihre Kontaktmöglichkeiten weit über

das bisher Praktizierte hinaus. Relativ geringe technische Kenntnisse, etwas Geschick im Umgang mit Suchmaschinen und ein bestimmter Grad an Erfahrungen mit Schriftlichkeit reichen aus, um Weblogs in England, Dänemark oder den USA via RSS zu abonnieren, sich an aktuellen Diskussionen zu beteiligen und darüber im eigenen Weblog zu schreiben. Ist der erste innere Widerstand erst einmal überwunden, sich mit den eigenen Gedanken unmittelbar im Internet zu präsentieren, ist es kein Problem mehr, über Beiträge im eigenen Weblog auf sich aufmerksam zu machen, jedenfalls in einem kleinen Kreis „neuer Nachbarschaften“. Neue schwache Beziehungen bilden sich heraus und können bei entsprechenden Anforderungen oder Interessen in die Offline-Welt verlängert werden.

Immer mehr Kundinnen und Kunden von Pädagoginnen und Pädagogen arbeiten in Organisationen, die sich in den letzten Jahren von hierarchischen Befehls- bzw. Prozessorganisationen zur Netzwerkorganisationen gewandelt haben. Diese Dynamik wirkt sich auch auf die Organisationsformen der pädagogischen Arbeit aus und führt bei allen daraus resultierenden Verunsicherungen zu offenen, lose verbundenen, oft mehrfach überlagerten und in sich verwobenen Vernetzungen unter pädagogischen Fachleuten.

Vernetztes Arbeiten kann für pädagogisch Handelnde eine hohe Attraktivität haben. Vernetztes Handeln hilft bei der Bewältigung der eigenen Aufgabe; und häufig ist damit die Hoffnung verbunden, eigene Ansprüche und Bedürfnisse produktiver einbringen zu können. Persönliche Netzwerke bilden eine organisatorische Antwort auf die Komplexität der Bedarfslagen professionell handelnder Pädagoginnen und Pädagogen. Das Knüpfen persönlicher Netze hilft nicht nur bei der individuellen Problembewältigung, sondern dient auch der Kompensation institutioneller Defizite. Prekäre oder fehlende institutionelle Ressourcen werden durch Ressourcen aus den persönlichen Beziehungsnetzen ersetzt.

Nardi/Whittaker/Schwarz (2000) unterstreichen, dass ungeachtet der viel gerühmten neuen Organisationsformen, wie lernende Organisation, Qualitätszirkel und virtuelle Teamarbeit, es gerade die persönlichen sozialen Netzwerke sind, die die berufliche Tätigkeit ermöglichen. Danach verlassen sich Beschäftigte beim Zugang zur Information weit weniger auf die betriebsinternen Teams und Arbeitsgruppen, als auf ihre eigenen Netzwerke, die sorgfältig gepflegt werden. Für diesen Trend machen die Autoren u. a. den erweiterten Zugang zu den neuen Kommunikationsmedien verantwortlich.

Herkömmliche Netzwerke bringen Personen im realen Raum zusammen, jedenfalls von Zeit zu Zeit. Das Internet ist Vielfalt per definitionem. Sich hier „einzuklinken“ oder besser „einzulinken“ heißt, die Vielfalt durch einen neuen „kleinen Teil“ zu bereichern und auf dem Meer von Möglichkeiten mitzusegeln, ohne die eigene Unterschiedlichkeit aufzugeben.

Es entstehen elektronische Nachbarschaften, in denen sich bisher wechselseitig nicht bekannte Gemeinschaften oder Einzelne vernetzen.

Das Internet bringt in dieser Weise Menschen zusammen, die gemeinsame Interessen haben (*shared interests*). Netzwerkarbeit bekommt dadurch eine ganz neue Dimension. Personen mit ähnlichem oder gleichem Anliegen haben viel leichter die Chance, einander zu finden, wenn sie im virtuellen Netzwerk als kleiner Knoten anwesend sind. Am Beispiel der Weblogs: Netzwerktheoretisch gesprochen kartieren Weblogs „kleine Welten“ im globalen Netzwerk des Internets. Sie zeigen den Weg zwischen verwandten Themen und den hinter den Themen stehenden Wissensarbeiter/innen, sie markieren die Abkürzungen, auf denen ich schneller ans Ziel komme, wenn ich etwas Bestimmtes suche. Sie geben Orientierung bei Recherche und Meinungsbildung. Weblogs sparen Klicks auf dem Weg durch den Netzwerk-Dschungel des Internets. Sie filtern interessenbezogen das Internet, machen es zugänglicher und zeigen auch Ausgänge – in die reale Welt außerhalb des Webs. Vielleicht stellen Weblogs so etwas dar wie eine moderne Nachbarschaftshilfe via technischer Vernetzung durch das Internet.¹²

Einzelne Pädagoginnen und Pädagogen greifen diese Entwicklungen auf und nutzen soziale Software, um ihre Netzwerke zu erweitern. Sie geben ihren Netzwerkaktivitäten eine neue Qualität, wenn sie einzelne Technologien des Web 2.0 nutzen und auf *shared interests* durch Onlineaktivitäten setzen. Auf diese Weise bauen sie nicht nur ihre vorhandenen Beziehungen quantitativ aus, sondern erweitern sie qualitativ um Kontakte zu Personen, die von ihrer beruflichen Identität her möglicherweise wenig mit Pädagogik zu tun haben, die aber bestimmte Themeninteressen teilen und neue schwache Beziehung bilden.

4. Bloggen als Praxis von Netzwerkarbeit, Wissensmanagement und Alltagsreflexion

Sucht jemand mittels einer Suchmaschine wie Google oder Yahoo nach Informationen oder Referenzen zu einem Thema, dann finden sich immer häufiger unter den ersten 10 bis 20 Suchergebnissen Verweise auf Einträge in Weblogs. Hier ist die inhaltliche Treffsicherheit beträchtlich, weil die von den Autor/innen selbst verschlagworteten Weblogbeiträge bei entsprechend lautenden Suchbegriffen vor allem im Suchalgorithmus von Google sehr hoch bewertet werden. Vorausgesetzt, die im Weblog behandelten Themen sind von breiterem Interesse innerhalb der pädagogi-

¹² Vgl. die Thesen von David Weinberger in seinem Internet-Manifest „Small pieces loosley joined“ (<http://www.smallpieces.com/>).

schen Fachkultur, finden so täglich neue Personen Zugang zu den entsprechenden Weblogs. Obwohl in Deutschland die Kultur des Kommentierens noch wenig entwickelt ist und viele Weblognutzer/innen vorerst bei der lesenden Rezeption bleiben, entsteht so über die Zeit ein Netzwerk von schwachen Beziehungen innerhalb des jeweiligen Weblogs und zwischen thematisch benachbarten Blogs. Neue Beziehungen kommen aufgrund gleicher Interessen zustande – vergleichbar dem Entstehen sozialer Beziehungen in Arbeitsgruppen oder auf Fachtagungen. Die Praxis des Bloggens lässt sich so als eine moderne Form von Netzwerkarbeit begreifen, als eine Art dauerhafter Mitarbeit in virtuellen Arbeitsgruppen oder die permanente Teilnahme an Online-Fachtagungen.

Bloggen ist vor diesem Hintergrund diejenige Publikationsform innerhalb des neuen Internets, die die thematischen Interessen der Bloggerin bzw. des Bloggers in den Mittelpunkt stellt. Bloggen macht *shared interests* in besonderer Form möglich, weil einerseits Weblogs in der Blogosphäre technisch untereinander vernetzt sind und andererseits die Blogautor/innen selbst durch das gezielte Bezugnehmen auf Inhalte anderer Weblogs mit ihren Einträgen vernetzend tätig werden¹³. Das Internet löst in dieser Weise unterschiedliche Veränderungen auch für Pädagoginnen und Pädagogen aus. Durch einigermaßen regelmäßiges Bloggen wandelt sich die fachliche Arbeit. Das Betreiben eines Weblogs kann als Teil des persönlichen Wissensmanagements fungieren und die Reflexion über die eigene berufliche Tätigkeit befördern. Dies zeigt auch die Reflexion eigener Weblog-Erfahrungen:

„Bloggen verändert meinen alltäglichen Umgang mit Kontakten und Informationen. Beim herkömmlichen Tagebuchschreiben beginnt die Reflexion mit dem abendlichen Entschluss, sich einen ungestörten Platz zu suchen, das Tagebuch hervorzuholen, einen Stift bereit zu legen und den Tag im Rückblick an sich vorbei ziehen zu lassen. Seitdem ich blogge befinde ich mich in einem Zustand der Dauerreflexion, unabhängig von der Tageszeit, vergleichbar den Zeiten, wenn ich an einer Abschlussarbeit gesessen und an jeder Ecke Bezüge zu meinem Thema entdeckt habe. Ein Zustand mit Anteilen einer im Tagesablauf immer wieder punktuell einsetzenden Selbstbefragung, getragen von der Überlegung, was in einen neuen Weblog-Eintrag in etwa aufgenommen, welche Beziehungen zu bereits behandelten Inhalten hergestellt und auf welche Internetseiten

¹³ Technorati gilt als ein Zentrum der so genannten Blogosphäre, weil hier über 60 Millionen Weblogs registriert sind und bei Suchanfragen durchforstet werden. Über diesen Dienst lässt sich leicht nachvollziehen, welche anderen Weblogs auf das eigene Angebot verlinken und welche Themen in der aktuellen Diskussion von besonderer Relevanz sind (<http://www.technorati.com>).

verlinkt werden sollte. Beeinflusst darüber hinaus von der emotional deutlich wahrnehmbaren Neugierde oder auch Vorfreude, wie viele Leser/innen ein solcher Beitrag finden wird, ob es Kommentare geben wird und ob sich sogar eine Diskussion ergibt. Erscheint ein so bedachter Beitrag reizvoll, sinnvoll oder auch notwendig, mache ich mir eine Notiz, entweder, indem ich mir selbst eine E-Mail zur Erinnerung schreibe, in meinem Notizbuch einen kurzen Vermerk mache oder – in selteneren Fällen – unmittelbar in meiner Weblog-Software den Eintrag beginne und ihn direkt nach Fertigstellung veröffentliche. Verbleibt das Ganze im Stadium eines Merkpостens, speichere ich meine Notizen als Entwurf ab und komme zu einem späteren Zeitpunkt darauf zurück.

Selbstverständlich unterliegt nicht jede Situation der Blogging-Dauerreflexion und sie setzt natürlich nicht bei jedem Thema ein. Klare Relevanzfestlegungen schützen mich vor dem permanenten Entscheidungsanspruch: Bloggen oder nicht? Das Portfolio meiner Themen wächst zwar hier und da, im Kern bleibt es aber sehr stabil. So ist mir in den meisten Fällen schon nach einigen Augenblicken klar, ob ein Thema prinzipiell in mein Blog gehört oder eben auch nicht. Es kommt aber auch vor, dass ich länger mit einer Idee schwanger gehe, sie nicht recht zuzuordnen weiß und dann plötzlich Klarheit gewinne darüber, ob und wie ein Beitrag aufgenommen wird und wie er auszusehen hat.

Letztlich ruft das Betreiben meines Blog eine Art Dauerreflexion hervor, die mir erstaunlicherweise schnell zum Alltag geworden ist und die ich nicht mehr missen möchte. Urlaubszeiten und längere Wochenenden sind durchaus davon ausgeschlossen, können aber auf überraschende Weise ganz unmittelbar aus einer gewissen Entspannung heraus ganz neue Perspektiven auf das gesamte Blogprojekt oder Anregungen für einzelne inhaltliche Ideen hervorbringen.

Der herkömmliche Weg zu einem neuen Eintrag lässt sich vielleicht wie folgt charakterisieren: Ich lese etwas, bekomme durch einen Kollegen oder eine Projektmitarbeiterin eine Anregung oder finde eine Internetseite, die zu einem meiner Themen in Bezug steht. Oft regt mich auch das Lesen von thematisch verwandten Weblogs zu eigenen Beiträgen an, was ich dann entsprechend kennzeichne und durch schalten eines Trackbacks eine Verbindung zwischen dem auslösenden Eintrag in dem fremden Blog zu meinem eigenen Beitrag erzeuge.

Auch aus der Reflexion meiner beruflichen Tätigkeit gehen hier und da Schreibenanlässe hervor. Ich möchte eine Beobachtung weitergeben, auf ein Fundstück im Internet aufmerksam machen, eine Entwicklung kommentieren, durch einen Beitrag im Gespräch bleiben, manchmal meine Leserinnen und Leser zu einer Reaktion herausfordern – so wie im verbalen Gespräch, wenn ich Signale zur Redeübergabe aussende. Redeübergabe beim Bloggen praktiziere ich beispielsweise durch die Aufforderung am

Ende eines Beitrags, mich auf weitere Aspekte des behandelten Themas hinzuweisen oder sich am Nachdenken über die behandelte Fragestellung zu beteiligen. Außerdem lade ich hin und wieder zu Veranstaltungen ein, die ich demnächst besuchen werde und biete eine Kontaktmöglichkeit in der Offlinewelt an.

Diese Praxis erzeugt bei mir immer eine gewisse Spannung. Meine Weblog-Startseite öffne ich immer erwartungsvoll, freue mich auf überraschende Reaktionen und neue Kontakte, über die Bestätigung meiner Einschätzungen, natürlich über Kritik und weiterführende Hinweise“ (R. V.).

Lernen von und mit Anderen: eine neue Kooperationskultur?

Der Einstieg ins Bloggen ist ohne detaillierte Kenntnisse von Internet-technologien möglich. Auch über journalistische Erfahrungen muss nicht unbedingt verfügen, wer erste Gehversuche mit einem eigenen Weblog versuchen will. Nützlich ist mit der Zeit die Entwicklung eines eigenen Schreibstils, mit relativ kurzen Sätzen, möglichst klaren Aussagen und der Konzentration auf wenige Gedankengänge in einem Beitrag.

Eine Reihe von kostenlosen Weblogdiensten im Internet machen den Einstieg auch für relativ unerfahrene Internetnutzer/innen leicht. Auch die Installation einer Weblogsoftware auf einem Webserver bedeutet keine unüberwindbare Hürde mehr. Etwas technisches Interesse vorausgesetzt und eine erfahrene Person im Hintergrund, stellen sich schnell eher journalistische Fragen nach der inhaltlichen Ausrichtung, Zielsetzung und dem Schreibstil des neuen Blogs. Technische Fragen rücken in Zeiten des Web 2.0 tendenziell in den Hintergrund.

Hinzu kommt, dass die Internet-Kultur prinzipiell kooperationsfreundlich ist. Dies spiegeln die eigenen Weblog-Erfahrungen wider.

„Zunächst war einfach der Wunsch da, im Rahmen eines Kooperationsprojekts zwischen dem Bundesinstitut für Erwachsenenbildung und der Donau-Universität Krems ein „Lifelong Learning Lab“ (L3Lab) einzurichten; dabei galt es ein Weblog als zentrale Plattform einzurichten. Inhaltlich ging es uns darum, ein Modellprojekt für die Zusammenarbeit von Erwachsenenbildung und Wissenschaft zu entwickeln, in dem jeder Partner seine spezifische Kompetenzen einbringt.

Der technische Einstieg war insofern leicht, da aufgrund der Unterstützung durch das österreichische Bildungsministerium unser Weblog auf dem Fachportal des Ministeriums (www.erwachsenenbildung.at) angesiedelt werden konnte und die technische Installation durch einen Dienstleister geleistet wurde. Insofern stellte sich zunächst nur die Frage der inhaltlichen und weniger der technischen Gestaltung. Da dies aber nicht so einfach voneinander zu trennen ist, haben wir uns entschieden,

uns erst einmal ganz bewusst an – in unseren Augen erfolgreiche und versierte – Bildungsblogs anzulehnen.

Dabei haben wir uns vor allem vom Strukturnetz Blog von Reinhard Völzke inspirieren lassen und diesen gewissermaßen als unseren Benchmark-Partner gewählt. Die dort gefundenen Reflexionen zu Weblogs und die Hinweise auf die zahlreichen „Häufig gestellte Fragen“ (FAQ)-Seiten halfen uns dabei enorm. Wir haben wenig Hemmungen gehabt, hier Anleihen zu nehmen und haben dies auch öffentlich gemacht. Wir haben auch keine Probleme damit, dass andere an unserem „work in progress“ teilhaben und unseren längeren Lernprozess beobachten.

Dabei ist uns sehr deutlich geworden, dass die Internet-Kultur Kooperation und auch Kollaboration unterstützt. Die neuen Medien stimulieren Austausch und das Gewinnen von neuen Kooperationspartnern. So ist beispielsweise die Idee, diesen Artikel gemeinsam zu schreiben, maßgeblich dadurch gefördert worden, dass ich auf ein Gegenüber gestoßen bin, das mir auf meine Lernbedürfnisse bezüglich neuer Webtechnologien Resonanz gegeben hat.

Die Internet-Kultur fördert die Bereitschaft, Wissen zu teilen. Durch den eigenen Einsatz von neuen Medien wie dem Weblog verändert sich auch als Wissenschaftler meine Wahrnehmung. So gewinnt für mich beispielsweise die Idee des Open Access spürbar an Attraktivität. Wie kann es zu einer stärkeren Vernetzung von Wissensgütern kommen? Vor allem wie kann die freie und weite Verbreitung von Wissen gefördert werden? Die aktive Nutzung des Internets führt zu einer anderen Sensibilität“ (W. J.).

Es geht also nicht ausschließlich um Formen der Kooperation, sondern auch um neue Arten der Kollaboration. Norbert Gabriel (1997, 77f.) hat das Wort der Kollaboration im Kontext einer durch neue Medien geprägten Konzeption von Autorschaft eingeführt. Kollaboration beschreibt u. a., „daß man Seite an Seite mit anderen an derselben Unternehmung arbeitet“ (ebd., 77). Vertrauensvolle Beziehungen sind dabei ein erfolgskritischer Faktor für Vernetzung. Viele der kollaborativen Schreibprojekte im Netz scheinen auf soziales Vertrauen im Sinne des US-amerikanischen Soziologen Robert D. Putnam zu beruhen: „I'll do this for you now, without expecting anything immediately in return and perhaps without even knowing you, confident that down the road you or someone else will return the favor“ (Putnam 2000, 134). In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass das Netzwerken vor allem auf schwachen Beziehungen fußt, Kollaboration aber starke Beziehungen voraussetzt und fördert.

5. Professionellennetzwerken: Zwischen kommunikativer Nische und Kontaktbörse

Es sind viele Gründe bereits angeführt worden, warum man als Pädagoge und Pädagogin bloggt. Um eine Stimme im Netz der Meinungen und eine Funktion im Netz der Kontakte zu bekommen. Ein gehöriges Stück Selbstmarketing gehört außerdem dazu. Deshalb auch das Zurverfügungstellen eigener Fachartikel oder Bücher als PDF-Download und das Flankieren der beruflichen Arbeit durch Artikel im eigenen Weblog. Aus einer professionstheoretischen Perspektive stellt sich die Frage, welche Auswirkungen die Nutzung von Web 2.0-Technologien in bestimmten Handlungskontexten auf das berufliche Selbstverständnis hat.

Vernetzungen ermöglichen den Aufbau eines Ressourcen-Austausch-Netzwerkes. Dadurch entstehen erweiterte Möglichkeiten der professionellen Kommunikation, die auch Rückwirkung auf das eigene Arbeitsverhalten haben, das oft durch Vereinzelung gekennzeichnet ist (Bild des Einzelkämpfers). Weblogs beispielsweise haben nicht nur eine wichtige Informations- und Beziehungsanbahnungsfunktion, sondern auch eine Entlastungs- und Unterstützungsfunktion. So kommuniziert man mit Kollegen und Kolleginnen, die unter ähnlichen Bedingungen arbeiten oder mit vergleichbaren Problemlagen konfrontiert sind. Auch kann der fachliche Austausch im Sinne „kollegialer Diskurse“ zur Entwicklung eines pädagogischen Handlungsethos beitragen (vgl. Peters 1999). Durch spezifische Netzwerkstrukturen werden bestimmte Erwartungen an die handelnden Akteure herangetragen und Normen und Wertvorstellungen geprägt. Des Weiteren bilden sie Orte sozialen Kapitals. Hier bereitgestellte neue Beziehungsmöglichkeiten wirken sich positiv auf die professionellen Entwicklungsmöglichkeiten aus. Insofern darf die Frage gestellt werden, ob in diesen kooperativen Organisationsformen nicht vieles gelernt und reflektiert wird, was zum professionellen Handeln benötigt wird (vgl. hierzu die Rezeption der Idee der „Communities of Practice“ im Bildungskontext; hierzu neuerdings Hoffmann/Kaul 2007).

Die neuen Vernetzungsformen können als überregionale „*kommunikative Nischen*“ (d. h. kleine Kommunikationsgemeinschaften innerhalb begrenzter Kommunikationsräume) betrachtet werden (vgl. Schorsch 1987). Sie können *Sinn* erzeugen, einen Beitrag zur Definition der (kollektiven) beruflichen Identität leisten und sozialisationsbildend sein. Inwiefern „*Virtuelle Communities*“ (Duval/Welger 2005) zur Fachlichkeit und zum Transfer innovativen Wissens beitragen, inwiefern verbandliche Netzwerke zur pädagogischen Identität und zur Entwicklung von Handlungskompetenz beitragen, ist bisher kaum untersucht worden (siehe dazu auch die Beiträge in diesem Band).

6. Lernressourcen in kommunikativen Netzwerken

Wir wissen noch wenig Genaues darüber, in welchen internetbasierten Beziehungsnetzwerken pädagogisch Handelnde sich bewegen, welche Reichweite diese Netze haben, welche Funktionen den Beziehungen übertragen werden und welche ressourcenbezogenen Zugangsstrukturen sie widerspiegeln. Über Lernressourcen in kommunikativen Netzwerken lässt sich aber bereits einiges sagen.

Lernen setzt Veränderungsbereitschaft voraus. Ohne zu lernen, können alltägliche und außeralltägliche Anforderungen in der sich ständig verändernden Welt nicht bewältigt werden. Die Komplexität beispielsweise des Berufslebens ist so groß, dass Aufgaben oft nur in Verbindung mit anderen Personen gelöst werden können, dass also Arbeiten und Lernen „im stillen Kämmerlein“ allein nicht mehr ausreicht. Daher vernetzen sich Pädagoginnen und Pädagogen untereinander, zumeist noch über recht traditionelle Formen des Netzwerkens. Neue Medien werden vorerst zaghaft einbezogen. Wir haben gezeigt, dass einige Akteure in experimenteller Form zielgerichtet beispielsweise Weblogs in ihre Netzwerkaktivitäten einbeziehen.

Neue Generationen von Lernenden dagegen nutzen bereits die interaktiven und kollaborativen Angebote der virtuellen Welt des Internets, z.B. wenn sie sich mit Gleichgesinnten via Chat, Forum oder Weblog über ihre Interessen austauschen, die richtige Lösung in einem Computerspiel über ein Wiki suchen oder Produkte ihrer Kreativität mittels Bildern, Podcasts oder Videos in Flickr und YouTube anderen präsentieren. Dieser Erfahrungshintergrund der nachwachsenden Lernerinnen und Lerner lässt die Ansprüche an das organisierte Lernen immens steigen.

Das Potenzial der neuen Technologien wird noch nicht annähernd für Methodik, Didaktik und Distribution von Lerninhalten sowie entsprechende Vermittlungstätigkeiten genutzt. Das gilt neben der Schule auch für die Berufsausbildung und die berufliche Weiterbildung. Soziale Software muss hier verstärkt Eingang finden, sonst entsprechen die Bildungsangebote immer weniger den Anforderungen einer modernen, auf das Netzwerkparadigma setzenden Arbeitswelt. In wirtschaftlichen Zusammenhängen wird weniger statisches Wissen benötigt, sondern ein dynamisches Potenzial von Wissensbeständen, Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, das sich ständig wandelt und den Anforderungen anpasst. Gleichzeitig wird Lernen individualisiert: Podcasts können an jedem Ort und zu jeder Zeit gehört werden, über das Notebook ist es sehr einfach geworden, beinahe überall auf Onlineinhalte zuzugreifen, Kommentare zu schreiben und das eigene Weblog zu pflegen.

Es sind Gestaltungsformen professioneller Beziehungsarbeit mithilfe von Web 2.0-Technologien zu entwickeln, die Pädagoginnen und Pädagogen entsprechen und ihre Arbeit auf angemessene Weise verbessern. Erste Erfahrungen dazu wurden hier vorgestellt. Der pädagogische Nachwuchs hat keine Probleme, Netzwerkanwendungen wie *social software* zu beherrschen und anzuwenden. Bei gegebener Nutzung aktueller Internetdienste wie Google, Yahoo, Myspace, Youtube sind entsprechende Praktiken bereits eingeübt und brauchen nur noch auf das eigene berufliche Handeln übertragen zu werden.

Pädagoginnen sollten herkömmliche und neue Möglichkeiten des Netzwerks aktiver nutzen. Vor allem sollten sie die in der Regel noch ungehobenen Schätze des Web 2.0 für ihre Vernetzungsaktivitäten heben, wie hier am Beispiel des Bloggens dargestellt wurde. Das Gelingen dieses Unternehmens wird – neben allen Notwendigkeiten für die professionelle Beziehungsarbeit – auch eine Voraussetzung dafür sein, dass unsere Profession bei der Entwicklung dessen, was bereits Lernen 2.0 genannt wird, gebührend konstruktiv mitarbeiten kann.

Literatur

- Alby, Tom (2006): Web 2.0. Konzepte, Anwendungen, Technologien. München: Hanser Fachbuchverlag.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt; Sonderband 2). Göttingen, 183-198
- Duval, Bettina/Welger, Andrea (2005): Virtuelle Communities: Das Netz als Sozialraum, in: Christina Schachtner/Gabriele Winker (Hrsg.), Virtuelle Räume – neue Öffentlichkeiten. Frauennetze im Internet, Frankfurt/Main: Campus, 239 – 260.
- Ebersbach, Anja/Glaser, Markus/Heigl, Richard (2005): WikiTools. Berlin: Springer.
- Gabriel, Norbert: Kulturwissenschaften und Neue Medien. Wissensvermittlung im digitalen Zeitalter. Darmstadt 1997
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, H. 6, 1360-1380
- Granovetter, Mark S. (1974): Getting a job. A study of contacts and careers. Cambridge, Mass.
- Hoffmann, Nicole/Kaul, Jochen (2007): Innovative Arbeits- und Lernformen oder „alter Wein in neuen Schläuchen“?, in: Hessische Blätter für Volksbildung, 57. Jg., 51-62.
- Jansen, Dorothea (1999): Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Opladen
- Jütte, Wolfgang (2002): Soziales Netzwerk Weiterbildung. Analyse lokaler Institutionenlandschaften. Bielefeld: Bertelsmann.
- Nardi, Bonnie/Whittaker, Steve/Schwarz, Heinrich (2000): It's Not What You Know, It's Who you Know: Work in the Information Age. In: First Monday, Nr. 5. Online: http://www.firstmonday.org/issues/issue5_5/nardi/ 36 S., Zugriff 13.4.2007
- Nittel Dieter (Hrsg.)/Völzke, Reinhard (Hrsg.) (2002): Jongleure der Wissensgesellschaft. Das Berufsfeld der Erwachsenenbildung. Neuwied. Luchterhand.
- O'Reilly, Tim (2005): What Is Web 2.0. Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software, Online verfügbar unter: <http://www.oreillynet.com/pub/a/oreilly/tim/news/2005/09/30/what-is-web-20.html> (11.04.2007)
- Putnam, Robert (2000): Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York: Simon & Schuster
- Schmidt, Jan (2006): Weblogs. Eine kommunikationssoziologische Studie. Konstanz: UVK.
- Schorsch, Christof (1987): Selbstorganisation und Vernetzung. Anmerkungen zur Ökologie der Kommunikation. In: Communications, H. 1, 131-152
- Simmel, Georg (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Verlag, Berlin: Duncker & Humblot
- Sixtus, Mario (2005): Die Humanisierung des Netzes. Der Mensch kehrt sein Innerstes nach außen – falls er die Software beherrscht. In: Die Zeit, Nr. 35, 31

Pädagogische Identität, Netzwerke und Verbandsarbeit

herausgegeben von

Monika Rapold



Schneider Verlag Hohengehren

Baltmannsweiler 2007

Umschlag: Verlag

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8340-0280-8

Schneider Verlag Hohengehren,
Wilhelmstr. 13, 73666 Baltmannsweiler

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52 a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Unterrichtszwecke!

© Schneider Verlag Hohengehren,
D-73666 Baltmannsweiler 2007
Printed in Germany – Druck: Digital Print Group, Erlangen

Inhalt

<i>Monika Rapold</i> Geleitwort	1
<i>Monika Rapold</i> Pädagogische Identität, Netzwerke und Verbandsarbeit. Eine Hinführung	5
<i>Claus Mühlfeld</i> Identität von PädagogInnen	43
<i>Maritta Groß</i> Interaktiv prozessuale Grundlegung und Ausprägung professioneller pädagogischer Identität	53
<i>Robert Bauer & Andreas Schreib</i> Pädagogische Identität(en)	67
<i>Nicole Hoffmann</i> „Ständige Berührung mit der großen Welt“ - Vernetzung als konzeptioneller Bestandteil pädagogischer Arbeit. Ein Beispiel aus der Zeit der Weimarer Republik	81
<i>Reinhard Völzke & Wolfgang Jütte</i> Netzwerke von Pädagoginnen und Pädagogen in Zeiten des Web 2.0. Zum Beziehungspotenzial geteilter Interessen in und außerhalb des Internets	93
<i>Jörgen Schulze-Krüdener</i> Berufsverbände in der Sozialen Arbeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit.....	115
<i>Thorsten Bührmann & Monika Kil</i> Professionspolitische Netzwerkarbeit – Der Berufsverband der Erziehungswissenschaftlerinnen und Erziehungswissenschaftler e.V. (BV-Päd.)	135

Tanja Wilhelm

Weiterentwicklung eines berufsverbandlichen Netzwerks für Studierende und Absolventen der Diplom-Pädagogik – Eine explorative Studie am Beispiel des Vereins propäd e.V. 151

Daniela Bayer & Tanja Wilhelm

Propäd e.V.: Über Gründung, aktuelle Entwicklung und Bedeutung eines pädagogischen Berufsverbandes 177

Autoren

Robert Bauer, Diplom-Pädagoge

Drogenhilfe Tübingen e.V., Schloss Bettenburg

Daniela Bayer, Studierende der Diplom-Pädagogik

Malteser Hilfsdienst e.V.

Dr. Thorsten Bührmann

Universität Paderborn, Institut für Erziehungswissenschaft, Arbeitsgruppe Erwachsenenbildung/Organisationsberatung

Prof. Dr. Maritta Groß

Fachhochschule Coburg, Lehrstuhl Sozialarbeitswissenschaft

Dr. Nicole Hoffmann

Universität Koblenz, Institut für Pädagogik

Prof. Dr. Wolfgang Jütte

Donau-Universität Krems, Department für Weiterbildungsforschung und Bildungsmanagement

PD Dr. Monika Kil

Universität Bremen, Institut für Erwachsenen-Bildungsforschung (IfEB)

Prof. Dr. Claus Mühlfeld

Universität Bamberg, Lehrstuhl Sozialpädagogik

Dr. Monika Rapold

Universität Bamberg, Lehrstuhl Allgemeine Pädagogik

Andreas Schreib, Diplom-Religionspädagoge, Studierender der Diplom-Pädagogik

CJD Eppingen

Dr. Jörgen Schulze-Krüdener

Universität Trier, Abt. Sozialpädagogik

Reinhard Völzke, Diplom-Sozialpädagoge

Gesellschaft für innovative Beschäftigungsförderung mbH, Bottrop

Tanja Wilhelm, Studierende der Diplom-Pädagogik

Abenteuerwerkstatt GmbH Betzenstein